

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Eine Reise in den Ländern Laos

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Das Neueste

aus der

Vänder- und Völkerkunde.

Eine Aufwartung der holländischen Mission zu Nangasaki bei dem Kaiser von Japan.

(Schluß.)

während zwei Stunden, obgleich mit aller äußern Höflichkeit, solche Dinge hatte verrichten lassen, traten die ihres Haarschmucks beraubten Pagen herzu und setzten vor jeden von uns einen kleinen Tisch mit japanesisch zubereiteten Fleischspeisen und einem Paar kleiner elfenbeinerer Spßäbe; wir bedienten

uns derselben und aßen ein wenig, hießen aber unsern alten ersten Dolmetscher, der kaum gehen konnte, den Ueberrest mit sich nehmen. Man sagte uns jetzt, wir sollten unsere Mäntel wieder anziehen und Abschied nehmen, was wir mit vielem Vergnügen thaten. So endigte unsere zweite Audienz.

Eine Reise in den Ländern Laos.

Die Länder Schan oder Laos nehmen einen solch bedeutenden, noch theilweise unerforschten Raum ein, daß es schwierig ist, ihre Gränzen mit einiger Bestimmtheit zu bezeichnen; man kann jedoch mit Gewißheit annehmen, daß die Nordgränze des Volkes Schan an die chinesische Provinz Yunnan, die Südgränze an Siam stößt; daß die nordöstliche Gränze, jenseits des May-Kong oder des Campodschesflusses, die Bergkette, welche das annamitische Reich durchzieht, berührt, während die westliche Gränze über den Salwaen hinausreicht.

Die Nachbarschaft der großen Völkerschaften, die sich um die Länder Laos gruppirten und zu mächtigen Monarchien bildeten, hatte die Wirkung, die Länder Laos der einen oder andern dieser Monarchien, oder zeitweise allen, aber in verschiedenen Graden, tributpflichtig zu machen.

Diesemigen dieser Länder, welche in unsern

Tagen von Reisenden besucht werden konnten, sind die gegen Norden und Osten gelegenen. Was die letzteren betrifft, müssen wir uns bezüglich derselben auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Da sie feindlichen Einfällen der unabhängigen Karaischen Stämme, der geschworenen Feinde der Birmanen, ausgefetzt, überdies nur einer schwachen Vertheidigung durch sich selbst und ihre Souveräne fähig sind, so haben sie sich unter die Oberherrschaft der Birmanen begeben. Die Fürstenthümer des Nordens und Südens (oder vielmehr Südwestens), sind stets von Siam abhängig geblieben.

Man zählt im Ganzen in Laos sechs Fürstenthümer, welche Siam Tribut zahlen. Die erwähnenswerthen Hauptstädte derselben sind Lagon, Jim-May und Labong.

In diesen, durch innere Fehden und mehr noch durch fremde Einfälle, deren Hauptzweck der gewesen zu sein scheint, so viel wie möglich

Skaven aus den Bewohnern zu machen, verwüstenen Ländern, ist der größte Theil der eingeborenen unteren Classen von seinem Heimathboden verschwunden. Mehr als zwei Drittel der Bewohner der drei oben genannten Hauptstädte bestehen aus eingewanderten Birmanen. Es scheint erwiesen, daß die Siamesen aus Laos stammen, und daß die Bewohner von Laos selbst aus Assam und dem benachbarten Birma eingewandert sind. So viel ist gewiß, daß alle Sprachen, welche man zwischen dem Brahmaputra und der Mündung des May-Nam spricht, nichts als Dialecte einer allen gemeinsamen Hauptsprache sind.

Aus den Zeugnissen aller derer, welche diese heute noch ziemlich unbekanntem Landstriche erforschten, geht hervor, daß die Race Schar oder Laos trotz ihrer politischen Abhängigkeit in ihrer physischen Beschaffenheit den Siamesen, deren Joch sie trägt, weit überlegen ist und denselben in geistiger Beziehung, namentlich in ihrer Befähigung zu allen Künsten des Ackerbaues und der Industrie, wenigstens gleichkommt. Ein englischer Reisender, dem zu Ehren in Labong ein Fest gegeben wurde, schreibt: die Frauen der Hauptlinge könnten für asiatische Schönheiten gelten; ihre schönen, großen und ausdrucksvollen Augen hätten nichts von der mongolischen Schiefeit; die Form ihrer Köpfe sei eine feine, ihr Teint ein reiner; und wäre nicht die kleine birmanische Nase, so würden viele derselben überall durch die Schönheit ihrer Züge auffallen. Sieben dieser Laoesser Damen führten vor dem einen der Reisenden einen Charaktertanz auf. Derselbe Reisende hielt sich auf der Reise nach Lagon einen Tag, ehe er diese Stadt erreichte, in einem Dorfe auf, und die Bewohner desselben, welche den Befehl erhalten hatten, die Reisenden mit allem Nöthigen zu versehen, hielten ein Mahl bereit, zu dem nach der Sitte des Landes ein jeder Bewohner seinen Beitrag geliefert hatte. Dieses Mahl ward von den Frauen des Orts, jungen wie alten, heringetragen; die jungen waren, wie gewöhnlich, nackt bis an den Gürtel, und der Reisende erklärt, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt vollkommene Schönheiten aufzusuchen, und daß ein großer Theil dieser Dorfschönheiten eine ganz europäische Hautfarbe besaßen.

Nachdem wir diese kurzen Notizen vorausgeschickt haben, lassen wir den interessanten Bericht eines französischen Reisenden folgen, der zuletzt diese Länderstriche besuchte:

„Ich verließ Bangkok am 5. Dezember mit einem Collegen in einem Boote, welches mit vier Ruderern bemantelt war.

Von Bangkok an bis nach Latteon-Lavan, einer Stadt, welche wir am 16. Dezember erreichten, sind die Ufer des May-Nam ziemlich bevölkert; man trifft hie und da am Ufer zerstreute Wohnungen; von Zeit zu Zeit stellen sich dem Blicke große Dörfer dar, und fast jeden Tag trifft man eine Stadt, wo ein Gouverneur residirt. Bis dahin hat der Fluß noch keine so rasche Strömung, und die Fahrt ist nicht ohne Annehmlichkeit. So wie man aber Latteon-Lavan vorbei ist, wird der Horizont immer enger und verdüstert sich; rechts und links sieht man Berge, zwischen denen sich der May-Nam mit der ganzen Wucht eines Bergstromes durchwühlt, indem er dicke, in der Regenzeit entwurzelte Baumstämme mit sich führt, die er alsdann mehr oder weniger im Sande stecken läßt. Hat die Ueberschwemmung durch den Regen nachgelassen, so hindert dieß am Weiterreisen, namentlich während der Nacht; denn die Barke stößt häufig an diese Baumstämme an, die halb aus dem Wasser stehen und die man nicht zeitig genug erblickt, um ihnen auszuweichen.

Die Ufer des Flusses bestehen aus nichts als aus großen fast undurchdringlichen Wäldern, die mit Tigern und andern wilden Thieren angefüllt sind, aus Furcht vor denen man es nicht wagt, nahe am Ufer zu schlafen; man ist vielmehr gezwungen, seine Barke weit von diesen gefährlichen Ufern anzulegen. Nur alle zwei, drei oder vier Tage trifft man ein schlechtes Dorf an, in dem sich nichts zu kaufen findet. Die Städte sind noch in längerem Zwischenraume angelegt; seit Latteon-Lavan, das wir, wie oben bemerkt, am 16. Dezember berührt hatten, waren wir am 31. Dezember in keine andere Stadt, als nach Rahang gekommen.

In allen diesen Länderstrichen herrschte eine so große Hungersnoth, daß wir kaum uns den nöthigen Reis verschaffen konnten; glücklicherweise hatten wir von Bangkok einen ziemlich großen Vorrath getrockneter Fische

mitgebracht, und schossen unsere Leute von Zeit zu Zeit einige Pelikane oder einige große Reiher; sonst hätten wir uns oft mit bloßem Reis begnügen müssen.

Uebrigens verlief dieser Monat ohne alles unangenehme Zwischenspiel und ohne daß man uns irgend aufhielt; denn, da wir uns auf Barken befanden, die man anamitische heißt, deren sich die Sendboten des Königs gewöhnlich bedienen, so sah man uns überall für Abgesandte des Kaisers an, so daß weder Gouverneur noch Zollbeamte uns zu fragen wagten, wer wir wären oder wohin wir gingen. Als wir jedoch nach Mahang, einer ziemlich bedeutenden, bloß 20 oder 30 Meilen von Maulmein gelegenen Stadt (die den Engländern gehört) am Meerbusen von Bengalen angekommen waren, trafen wir dort ein sehr strenges Zollamt, das keine Barke ohne Paß vorüberläßt; wir machten daher auch keinen Versuch, an dessen Hafen vorüberzufahren, wie wir es sonst gethan hatten, sondern hielten es für klüger, uns geradezu und am hellen Tage zum Gouverneur zu begeben, um zu hören, ob es nicht möglich wäre, denselben durch kleine Geschenke für uns zu gewinnen, schlug dies aber fehl, und verweigerte er uns die Erlaubniß zur Weiterreise, solche auf andere Weise zu versuchen.

Ich steckte daher eine Flasche kölnisch Wasser, ein kleines Paket Thee und eine Schere zu mir, stellte mich ihm damit vor und erklärte, wir seien Bad-Luang (Priester) von Bangkok, hätten die Absicht, uns nach Jim-Ray, der Hauptstadt des westlichen Laos, zu begeben und wollten nicht vorüberfahren, ohne ihn zu besuchen und ihm ein Zeichen unserer Freundschaft darzubringen. Mit diesem Eingang, und ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu lassen, fragte ich ihn, welchen der beiden Wege dahin er für den leichtesten halte, den unsere Reise in Barken fortzusetzen oder landeinwärts mit Elephanten zu reisen.

Ich hoffte ihn durch diesen zuversichtlichen, von mir angenommenen Ton glauben zu machen, daß unsere Papiere in Ordnung, und daß es überflüssig sei, sich solche vor-

zeigen zu lassen; allein meine List gelang nicht; denn sein erstes Wort war, daß er unsere Pässe zu sehen verlangte. Wir besaßen in der That den nichtsagenden Brief eines christlichen Mandarinen^{*)}, wodurch allen Gouverneuren der Städte, den Dorfvorstehern und Zollbeamten im Namen eines Fürsten geboten war, die benannten Bad-Luang, welche die sich im Königreiche befindenden chinesischen und anamitischen Christen besuchen wollten, frei passieren zu lassen; allein es hieß darin nicht, daß uns erlaubt sei, den Heiden zu predigen, noch weniger, die Gränze zu überschreiten.

Da er diese Pässe zu sehen verlangte, so mußte ich ihm nothwendiger Weise diesen Brief, auf den ich keine Hoffnung setzte, den herauszugeben aber mich solchergestalt die Nothwendigkeit zwang, übergeben. Dem Himmel sei Dank, er verstand ihn falsch, und sah ihn sogar als eine ausdrückliche Empfehlung des darin genannten Fürsten an; enthielt sich daher auch aller Schritte, uns aufzuhalten. Der Gouverneur sagte uns im Gegentheil, wir seien frei, dahin zu gehen, wohin wir wollten. Was meine Frage betreffe, ob es rathsam sei, der Flußstraße zu folgen, so könnten wir das nicht wegen der vielen Wasserfälle, die man auf dem Flusse treffe. Wir könnten zwar zu Lande uns der Elephanten bedienen, allein die Wege seien sehr schlecht. Am rathsamsten sei es, uns auf einem Flusse einzuschiffen, den er uns bezeichnete; von da würden wir in eine Stadt Namens Lhoen und von dieser leicht nach Jim-Ray mit Elephanten gelangen. Ich erwiderte ihm, wir würden seinem Rathe folgen.

Nachdem ich von ihm einen Brief erhalten hatte, der ein Paß in bester Form war, um in Laos zu reisen, so setzten wir unsere Reise nach der uns benannten Stadt fort, wo wir in sieben Tagen ankamen.

Dieselbst angelangt, gaben wir unsere Barken in die Obhut des Gouverneurs derselben und nahmen Elephanten, um über die ungeheuren Berge zu gelangen, die vor uns lagen. Sie bilden zwar keine sehr hohe

*) Im Orient wird das Wort Mandarine von Christen häufig gebraucht, obgleich es bei den Völkern des Orients nicht im Gebrauche ist; dasselbe kommt vom portugiesischen „Mandar“, Befehlen.

Kette; allein sie sind mit wilden Elephanten, Tigern und Pantheren angefüllt, die die Reise über dieselben sehr gefährlich machen. Wir brauchten fünf Tage, um über dieselben zu gelangen und brachten während dieser Zeit die Nächte im freien Felde zu, indem die Dichtigkeit der Bäume allein uns Schutz gegen den Thau, und große Feuer, die wir um unser Lager anzündeten, vor wilden Thieren boten. Diese Feuer, welche wir die ganze Nacht über unterhielten, dienten auch dazu, uns zu erwärmen; denn man wird leicht begreifen, daß im Januar mitten in Wäldern und unter dem zwanzigsten Breitengrad, namentlich in der Finsterniß, die Luft ziemlich frisch sein mußte.

Als wir auf der höchsten Spitze dieser Berge ankamen und zu unsern Füßen dieses arme Laos sahen, das vor uns niemals ein Missionär betreten hatte, fühlte ich mich tief erregt; tausende von Gedanken stiegen in mir auf; unfähig, die Bewegung zu unterdrücken, von der meine Seele ergriffen war, stimmte ich laut ein *Te Deum* an.

Als wir in die Ebene niederstiegen, wanderten wir zwei Tage lang durch ein großes und ziemlich angenehmes Feld, das vor Kurzem eine schöne Reis-Grnte gegeben zu haben schien. Endlich kamen wir in Jim-May den 18. Januar an.

Der französische Missionär hielt sich zwei und einen halben Monat in Jim-May auf und schildert diese Stadt als eine sehr ausgedehnte, die jedoch, vermöge der indischen Art, ihre Wohnungen mit Bäumen und Gärten zu umgeben, nur etwa 20,000 Einwohner habe. Er sagt weiter hierüber: „Das ganze Volk lebt fast von nichts als Reis; einen Ausfuhrhandel gibt es kaum. Sobald die Bewohner des Landes ihre Ernten eingethan haben, leben sie vollkommen müßig bis in den Monat Juni oder Juli, wo sie von Neuem ihre Felder zu bebauen anfangen. Sie haben daher auch wenig Geld, und die meisten Geschäfte werden durch Waarentausch gemacht. Namentlich das Salz spielt hierbei eine große Rolle; vermittelt des Salzes kann man sich alles verschaffen, was man will; es kommt

von Bangkok und wird in Jim-May sehr theuer verkauft.

In Jim-May gibt es fast eben so viele Pagoden als Häuser; man kann kaum einen Schritt gehen, ohne rechts und links auf eine solche zu stoßen. In der Stadt allein zählt man zum wenigsten an hundert solcher Pagoden, deren jede von zehn, zwanzig oder dreißig Talapoins (Priester) bewohnt wird, ohne einer ebenso großen Zahl zu erwähnen, die in Trümmern liegen, und die man nicht mehr aufbaut. Was diese Talapoins betrifft, so sind dieß meist junge Leute, die kaum lesen können, und ihre Zeit mit Essen, Schlafen, Spielen oder noch Schlimmerem verbringen. Sie haben mir wohl selbst hie und da ihren schlimmen Lebenswandel eingestanden; hätten sie uns aber auch nichts davon gesagt, so waren wir doch durch das, was unsere eigenen Augen sahen, belehrt, daß ihre Tempel nichts als Schulen der Unmoralität sind.

Als wir in Jim-May ankamen, logirten wir uns, da wir Niemand daselbst kannten und von Niemand gekannt waren, in einem Hause ein, das der Kaiser des Landes zum allgemeinen Gebrauche der Reisenden hatte erbauen lassen*). Diese Wohnung, in der wir die ersten 14 Tage zubrachten, hat nichts als das Dach und den Fußboden, und ist sonst ganz den Winden offen; die Nächte über hatten wir daher auch ziemlich kalt, und den Tag über waren wir stets von einem Schwarm Neugieriger umlagert, deren wir uns kaum zu erwehren wußten, wenn wir unsere Mahlzeit genießen oder unser Gebet verrichten wollten. Zehn Tagereisen weit kamen Leute herbei, um die französischen Priester zu sehen, die man ihnen als sechs Fuß hohe Niesen beschrieben hatte.

Kurz nachdem wir in diesem Dungalo abgestiegen waren, besuchten wir einen Großen des Reiches, dessen Amt darin besteht, die Fremden bei dem Herrscher des Landes einzuführen, und haten ihn, für uns eine Audienz nachzusuchen. Des andern Tages kam derselbe, um uns zu wissen zu thun, daß sein Gebieter zu unserm Empfange bereit sei; daß wir uns aber zuvor auf das Rathhaus be-

*) Es sind dieß die im arabischen Morgenlande Caravanserai, in Indien Bungalos geteufen werden.

geben müßten, wo man unsere Papiere untersuchen werde, um darüber an den Herrscher des Landes zu berichten. Wir begaben uns dahin, wo man uns in einen großen, schmutzigen Saal führte, in dem acht oder zehn ziemlich all und ehrwürdig aussehende Mandarinen mit ernstern Mienen versammelt waren, und uns erwarteten. Da sich daselbst weder Bänke noch Stühle befanden, so blieb uns nichts übrig, als uns unter den Weissen auf den Fußboden niederzusetzen. Sie verlangten unsere Bässe zu sehen, die sie vollkommen in Ordnung fanden. Dann fragten sie uns nach dem Zweck unserer Reise.

Wir erklärten ihnen rund heraus, wir seien Priester aus Europa, die zuletzt von Siam kämen, um die Religion des wahren Gottes zu lehren, und ihnen den einzigen Weg zu zeigen, der zum Seelenheile führe. Dieß veranlaßte einen ziemlich lebhaften Streit, der durch die Nachricht unterbrochen ward, der Herrscher erwarte uns in seinem Palaste. Derselbe empfing uns ziemlich freundlich und fragte uns auf flämisch über die christliche Religion aus. Wir boten ihm unsere Geschenke dar, die in einer Vogelorgel, einer Flasche kölnischen Wassers, einem hohl- und einem glattgeschliffenen Spiegel und zwei Crystallgläsern bestanden, und baten um die Erlaubniß, in seinem Reiche verweilen zu dürfen. Er sprach uns seine Einwilligung hierzu aus, und daß er uns eine passende Wohnung bauen lassen werde; bis diese fertig sei, könnten wir fortfahren, den Bungalow zu bewohnen.

Des andern Tages erfuhren wir, daß der Beherrscher in der Nacht seine ersten Mandarinen zusammenberufen habe, daß er sie wegen unsrer um Rath gefragt und daß mehrere derselben geantwortet hätten: „Wir haben bereits einen Gott und auch Priester; was soll uns diese Lehre einer fremden Religion? Wollen sie unter uns bleiben, so verweise man sie außerhalb der Stadtmauern zu den Fremden.“ Einige Tage darauf forderte ich eine neue Audienz, unter dem Vorwande, daß ich dem Könige einige seltene Dinge zeigen wolle; ich bot auch diese ihm zum Geschenke an, und drang, trotz dem Abtrathen seiner Minister, damit durch, daß man unser Haus innerhalb der Stadt errichte; allein diese Wohnung war so ärmlich, daß

wir sogleich voraussahen, was auch später wirklich geschah: es war nichts weiter, als eine Barrake aus Bambus, die höchstens vierzig Franken gekostet haben konnte. Obgleich sie weder Fenster noch Lustlöcher hatte, so war sie doch von allen Seiten so offen, daß man hell darin sehen konnte, und zwar ganz so hell, als wenn wir unter bloßem Himmelsdache uns befunden hätten.

Einſt besuchte uns ein Fürst mit einem seiner jüngsten Söhne, und es kam mir der Gedanke, ihm ein paar Hosen aus Baumwollzeug als Geschenk für denselben anzubieten. Während ich nämlich in Bangkok mich befand, hatte ich zwanzig solcher Kleidungsstücke machen lassen, die ich für arme Familien als Geschenke bestimmte. Ein jedes Paar stand mich auf $7\frac{1}{2}$ Sous ($10\frac{1}{2}$ fr. rhn.). Ich durfte mir daher kaum eine Hoffnung machen, mit einem so unbedeutenden Geschenke einen so vornehmen Sprößling zu erfreuen; allein er hatte sie nicht sobald erhalten, als er sie auch anzog und stolz damit in den Palast zurückkehrte.

Tage darauf kam die Kaiserin selbst mit einer ganzen Schaar Neffen und Enkel in ein uns benachbartes Haus und sandte uns von da aus eine Silberbarre mit der Bitte zu, ihr dafür zehn paar Hosen zu verkaufen. Ich bot sie ihr ohne alle Vergütung an, und konnte mich von da an kaum der Prinzen und Prinzessinen erwehren, welche alle Hosen haben wollten.

Da wir in unsern Bestrebungen mancherlei Hindernissen begegneten, so suchte ich bei dem Kaiser (Tjoooa) um eine neue Audienz nach, die ich auch erhielt, und worin er mir erklärte: „Ich habe Niemand die Annahme eurer Religion verboten; mehr kann und will ich nicht thun“.

Dieß reifte in uns den Entschluß, abzureisen. Wir verließen Jim-May bald darauf und erreichten noch denselben Tag südlich von Jim-May ein Reich, Namens Lapun. Sogleich nach unserer Ankunft begaben wir uns an den Sitz der Regierung, nämlich auf das Stadthaus, wo wir 6 bis 8 Mandarinen trafen, die sich dort alle Tage versammeln, um die Beschwerden des Volks anzuhören, die Streite zu schlichten und das öffentliche Regiment zu besorgen, das ganz in ihren Händen liegt. Sie fragten uns,

wer wir seien, woher wir kämen und was uns in ihr Land führe. Allein sie wußten dieß schon; denn mehrere von ihnen hatten uns in Jim-May gesehen; dieß sollte nur den Eingang der Unterhaltung bilden. Wir sagten ihnen, wir brächten die gute Botschaft von Jesus Christus; allein ein spöttisches Lächeln war alles, was wir von ihnen zur Antwort erhielten. Man erlaubte uns jedoch, uns in einer Art Saal vor der Stadt einzurichten, wo wir von Morgens bis Abends den Neugierigen predigten, welche sich um uns versammelten. Wir blieben jedoch nicht unbeunruhigt. Während der Nächte waren stets 40 bis 50 Talapoins in der Nähe unseres Zufluchtsortes mit Geschrei und Lärm aller Art, der uns nicht schlafen ließ; hie und da warfen sie sogar Steine gegen unsere Wohnung, ohne jedoch ihre Feindseligkeiten weiter zu treiben.

Nachdem ich gänzlich ohne Erfolg Klage auf dem Stadthaus hierüber geführt hatte, entschloß ich mich, den König allein aufzusuchen; ich trat in sein Gemach, ohne mich zuvor melden zu lassen, und sprach so lech mit ihm, daß er Angst bekam und sogleich den Talapoins verbot, uns fernerhin zu belästigen. Man besolgte zwar seinen Befehl, allein da nichts destoweniger sein Volk keine Lust bezeigte, das Wort Gottes zu hören, so schüttelten wir den Staub von unsern Füßen, und zogen weiter. Nach einem Marsche von vierzig Tagen über Berge, wo wir nichts als Reis und Eier zu essen bekamen, gelangten wir endlich in ein anderes Reich, Lagon genannt; wir blieben zwölf Tage daselbst, ernteten aber als Lohn für unsere Mühe nichts als Hohn und Schimpf jeder Art. Hätten wir nicht den Brief von Bangkok gehabt, den sie als eine besondere Empfehlung eines Höchstgestellten ansahen, so wäre es uns schlimm ergangen. Es war daher auch hier unseres Bleibens nicht und wir setzten unsere Reise in der Richtung gegen Südwesten und über Berge fort, die kein End zu nehmen schienen.

Bis dahin war ich auf dem Rücken eines Elephanten gereist, und obgleich die Bewe-

gung dieses Thieres nichts weniger als angenehm ist, befand ich mich doch ziemlich gut dabei; allein da wir uns auf dieser letzten Station bloß die zum Transport unserer Effecten nöthigen Elephanten hatten verschaffen können, so mußten wir uns fortan zum Fußreisen bequemen. Es war im Monat April; die ganze Atmosphäre schien ein Glühmeer zu sein; die Hitze hatte die Baumblätter getrocknet und abfallen machen; alle Wasserquellen waren versiegt und die Pfade, welche wir verfolgten, waren nichts als gepöhlte Felsenmassen oder ein brennender Sand. Vom ersten Tage an litten meine Füße so, daß, als wir da ankamen, wo wir unser Lager aufschlagen wollten, sich die Haut davon ablösen ließ.

Um die große Tageshitze zu vermeiden, begab ich mich am andern Morgen sehr frühe mit einem Führer auf den Weg, um voranzugehen und um später an einem Ruhepunkte die nachfolgende Caravane abzuwarten.

Da jedoch solche nicht nachkam, so fing ich an zu fürchten, die Caravane werde ermüdet an einem andern Orte Halt gemacht haben. Was nun thun? Die Sonne war im Untergehen begriffen, und wir kamen fast vor Hunger um. Umzukehren, ohne zu wissen, wie weit es nöthig wäre zurückzugehen, war unmöglich; wir waren erschöpft. Die Nacht ohne Feuer mitten unter Tigern zuzubringen, war eben so wenig rathsam. Was war also zu thun? Da man uns gesagt hatte, es befände sich nicht weit von da ein kleines Dorf, so sammelten wir unsere Kräfte, und entschlossen uns, daselbst Gastfreundschaft nachzusuchen und unsere Elephanten zu erwarten, die des andern Tags jedenfalls vorbeikommen mußten. Unsere Gastfreunde theilten das ärmlichste Mahl, was man genießen kann, eine Schüssel wilder Erdäpfel, mit uns; und am zweiten Tage stieß unsere Caravane wieder zu uns.

Es war jetzt um die Zeit der Passatwinde und wir mußten daher an unsern Heimweg denken. In weiteren zwölf Tagen langten wir wieder wohlbehalten zu Bangkok an.